

Hans Pfitzner

Zu Unrecht vergessen ist Hans Pfitzner, geb. 1869 in Moskau, gest. 1949 in Salzburg. Sein Schaffen geht aus der Romantik und Tradition mit Einflüssen des Wagnerischen Musikdramas. Seine größte Bühnenschöpfung ist die musikalische Legende „Palestrina“.



Wir haben ein Jahr musikgeschichtlicher Gedenktage ersten Ranges. Um nur die wichtigsten Daten herauszugreifen: vor 500 Jahren wurden Paul Hofhaimer geboren, vor 300 Jahren Henry Purcell, vor 150 Jahren Felix Mendelssohn-Bartholdy; vor 200 Jahren starben Georg Friedrich Händel, vor 150 Jahren Joseph Haydn, vor 80 Jahren der immer noch viel zu wenig geschätzte Lyriker Adolf Jensen, vor 75 Jahren Friedrich Smetana, vor 60 Jahren Johann Strauß und Karl Millöcker, vor 25 Jahren Franz Schreker, vor 20 Jahren der bedeutende Österreicher Franz Schmidt (der außerdem heuer 80 Jahre alt geworden wäre), vor 10 Jahren Richard Strauss (der heuer 95 Jahre alt wäre), Hans Pfitzner (der in diesem Jahre 90 würde), Gerhard von Kußler, Paul Höffer und Erwin Lendvai. Lebend und schaffend feiern ihren 80. Geburtstag Joseph Haas und Richard Trunk. Auch zwei bemerkenswerte Werkjubiläen gibt es: vor 80 Jahren wurden Tschairowskys Eugen Onegin uraufgeführt, vor 100 Jahren Wagners Tristan und Isolde vollendet.

Betrachtet man diese Liste und vergleicht damit das Echo der Gedenkanlässe in der Schallplattenproduktion, so ergibt sich ein Tatsachenbild, das nicht befriedigen kann. Es zeigt, daß diese Produktion überwiegend doch in der Richtung des geringsten Widerstandes gelenkt wird, fern dem Risiko, der Bedeutung der Schallplatte als Mittel musikgeschichtlicher Dokumentation oder gar als Instrument ausgleichender Gerechtigkeit möglicherweise hier oder da ein gewisses Opfer zu bringen. Ein Opfer, welches die Schallplattenindustrie ohne jede Frage zu tragen vermöchte.

Wir denken dabei nicht an jene von der Schallplattenproduktion übersehenen Gedenkanlässe, deren Objekt (oder Subjekt) unbestritten der Geschichte angehört. Diese sind ja, unabhängig von besonderer Veranlassung, längst in die Produktion eingegangen, beispielsweise auch in die umfassende Archiv-Produktion der Deutschen Grammophon. Gerade darum aber empfindet man es als weniger sacht denn konjunkturbedingt, wenn die Schallplattenindustrie auf das so überaus vielfältige Gedenkjahr 1959 fast ausschließlich mit einer erneuten Unterstreichung der Namen Händel, Haydn und Mendelssohn reagiert (die es, weiß Gott, nicht mehr nötig haben, daß man sie besonders propagiert). Hingegen vermißt man durchaus ein Eingehen auf Namen, die es gewissermaßen wiederzuentdecken, neu zu beleben, den Schallplattenfreunden zu erschließen gälte.

Daß z. B. von den vor zehn Jahren Verstorbenen lediglich Richard Strauss zur Kenntnis genommen wird, ist bezeichnend. Von den Namen, die hier in Betracht zu ziehen wären, ist er der sicherste Tip. Indessen wäre nun gerade einmal eine gute

Gelegenheit, an Hans Pfitzner gutzumachen, was bisher an ihm versäumt wurde. Mit Ausnahme der Zeit, wo Walter Berten die Seele der Electrola war, ist Pfitzner immer ein Stiefkind der Schallplatte gewesen. Momentan freilich stehen seine Aktien an der Musikbetriebsbörse nicht eben hoch. Sogar die Stadt München, unter Bruno Walters Generalmusikdirektorat die Pfitznerstadt, in der es mehrfach ganze Pfitznerwochen gab, nimmt von dem doppelten Gedenkanlaß des 90. Geburtstages und 10. Todestages nur wenig Notiz. Die Bayerische Staatsoper tut es in der Form, daß sie eine Aufführung des Palestrina am 22. 5. angesetzt hat. Lediglich der Rundfunk hat verschiedene Sendungen aus seinen Werken vorgesehen und widmete auf Initiative des ausgezeichneten Dirigenten Jan Koetsier ein Konzert dem Gedächtnis des Meisters. Koetsier erwies sich dabei als berufler Pfitzner-Interpret von höchsten Graden, der bevorzugt hinzugezogen werden sollte, wenn jemals eine Herstellerfirma auf den Einfall käme, die langjährige Ehrenschuld an einem der großen Musiker unseres Jahrhunderts zu begleichen . . .

Von einem Verschulden in diesem Sinne kann natürlich hinsichtlich der anderen Komponisten, deren Todestag sich zum zehnten Male jährt, nicht die Rede sein. Wohl aber von einer lohnenden Aufgabe. Von Gerhard von Kußler sollte es mindestens die „Austrelia“ und die C-dur-Symphonie auf Platten geben. Das Schaffen Paul Höffers, des blutvollen, einfallsreichen Musikanten, und das Lebenswerk Erwin Lendvais, des Schöpfers vor allem dankbarer Chorwerke, böten viele Möglichkeiten. Und von allem, was hier befürwortet wird, kann behauptet werden, daß es auch seinen Hörer- und Käuferkreis finden würde, hinreichend, mindestens die Unkosten zu decken.

Hoffentlich kommt niemand auf den törichten Einwand: was sich nicht von selbst soweit durchgesetzt hat, um vom Publikum aus eigenem Bedürfnis verlangt zu werden, sei wahrscheinlich auch keiner weiteren Bemühung wert. Erinnern wir uns daran, daß Bach nach seinem Tode nahezu ein Jahrhundert lang vergessen war, Bruckner erst rund 25 Jahre nach seinem Hinscheiden richtig „entdeckt“ wurde und beide einzig und allein durch die Initiative einzelner weniger Persönlichkeiten auferweckt und bekanntgemacht wurden.

Das sind nur zwei Beispiele von vielen, die sich nennen ließen. Unseren heutigen Verhältnissen ist es zuzuschreiben, daß eine Anzahl hervorragender Meister unseres ersten Halbjahrhunderts dank einer vorher nie dagewesenen Konstellation ungünstiger Umstände (deren Erörterung hier zu weit führen würde) niemals zu der allgemeinen Geltung durchgedrungen sind, die ihrem Range gebührt. Walter Abendroth